

Bodo Schreiber

**WIE ZWEI
MECKLENBURGER
DAS ABENTEUER
ENTDECKTEN**

Von den kurzen Momenten in unserem Leben,
in denen wir glaubten, unbesiegbar zu sein

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2018

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96145-312-2

Copyright (2018) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor

Fotografien © Bodo Schreiber

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (D)

INHALT

Vorbemerkung	9
<i>Erster Gedankenfetzen, im Jahr 2010</i>	12
Als wir Skifahren lernten, im Jahr 2002	12
<i>Zweiter Gedankenfetzen, im Jahr 2010</i>	16
Klettern im Elbsandsteingebirge, im Jahr 2002	16
Erste Hüttentour mit Koffer, im Jahr 2002	18
<i>Dritter Gedankenfetzen, im Jahr 2010</i>	31
Unterwegs in ungeahnten Dimensionen.....	32
Dolomiten, im Jahr 2003	33
<i>Vierter Gedankenfetzen, im Jahr 2010</i>	40
Wilder Kaiser und andere schöne Skigebiete und die kleinen Missgeschicke eines Skifahrers, verschiedene Geschichten	41
Eine Woche in Saas Fee, im Jahr 2003.....	46
Ostern im Elbsandsteingebirge, im Jahr 2004	51
Himmelfahrt im Westthar, im Jahr 2004.....	54
Kungsläden, im Jahr 2004	56
<i>Letzter Gedankenfetzen, im Jahr 2010</i>	70
Großvenediger, im Jahr 2010.....	71
Schicksalsberg, im Jahr 2010.....	76
Matheisenkar, im Jahr 2005.....	84
Stopselzieher, im Jahr 2005.....	94

Mit meinen Lehrlingen unterwegs im Wettersteingebirge, verschiedene Geschichten	100
Der Watzmann, im Jahr 2006	111
Zillertaler Runde, im Jahr 2006	121
Paddeln, unsere Anfänge und wie es mit diesem großartigen Abenteuer weiterging –	128
Verschiedene Abenteuer willkürlich aneinandergereiht	128
Die Hardangervidda und ihre irren Kühe, im Jahr 2007	148
Das Jahr der großen Berge, im Jahr 2008	168
Großglockner, im Jahr 2008	174
Island, im Jahr 2008	185
Drei Berge in sechs Tagen, im Jahr 2009	211
Wettlauf auf dem Berliner Höhenweg, im Jahr 2009	233
Jotunheimen, im Jahr 2011	245
Flucht in den Süden, im Jahr 2012	280
Verschneite Ostern, im Jahr 2013	295
Frühsommer im tiefen Schnee, im Jahr 2013	303
Mit dem Rad kreuz und quer, im Jahr 2013	326
Schneeschuhwandern im Krimmler Achenal, im Jahr 2013	341
Wenn man seine Bergstiefel zu festschnürt, im Jahr 2014	352
8000 Höhenmeter, im Jahr 2015	365
Schlussworte	401

VORBEMERKUNG

Wie fühlt es sich an, wenn man von seinem Bergführer versehentlich auf einen falschen Berg geführt wird? Einfach großartig kann ich da nur sagen, aber dazu später mehr. Was brachte mich nun auf die Idee, unsere erlebten Abenteuer aufzuschreiben? Es war mit Sicherheit ein langer Reifungsprozess, zunächst wahrscheinlich eher unbewusst. Ich glaube im Nachhinein, gab Gunter Gabriel mit seinem Song „Ich bin ein Nichts“ den entscheidenden Ausschlag. In seinem Text heißt es unter anderem: „Was wird von mir bleiben, was wird von mir zeugen, wenn ich mal nicht mehr bin?“

Dieses Lied regte mich zum Nachdenken an. Ganz im Unterbewusstsein setzte sich bei mir ein Entwicklungsprozess in Gang, den ich selbst noch nicht wahrnahm. Ich dachte darüber nach, was von mir bleibt, wenn ich mal nicht mehr bin. Andererseits, wenn wir mit Freunden in geselliger Runde beisammensitzen, erzählen wir oft von unseren Touren und den abenteuerlichen Begebenheiten, die wir schon erlebt haben. Lange Zeit war es dann nur eine Flause in meinem Kopf, nichts Konkretes. Allmählich aber reifte der Entschluss, unsere Geschichten aufzuschreiben. Es verging dann aber noch eine geraume Zeit der Tatenlosigkeit. Die Idee aber blieb irgendwo im Hinterkopf. Ich dachte immer wieder darüber nach, wie ich mit meinen Erzählungen beginnen sollte. Und dann, irgendwann eines Tages war er plötzlich da, der zündende Gedanke, die ersten Worte, mein Anfang.

Ich fing also an zu schreiben, anfangs noch recht unsortiert. Mit der Zeit aber wurde es besser, meine Gedanken und Worte flossen leichter. Marion las Korrektur und hatte es oft schwer, sich durch den Wust von Fehlern und falscher Grammatik zu arbeiten und so manche Textpassage ins rechte Licht zu rücken. Ich ließ mich davon jedoch nicht beirren und schrieb weiter. Ich fügte Bilder zu den Texten und so langsam nahm die Sache Form an und begann interessant auszusehen. Meine Gedanken flossen und formten sich zu Worten und Texten, eine Seite

kam zur anderen. Lange ahnte ich aber nicht, dass es einmal ein Buch werden könnte. Eines Tages, wie aus heiterem Himmel, fiel mir ein passender Titel ein. Ja genau, so sollte mein Buch heißen und ich wusste nun auch, welches Titelbild der Einband tragen sollte. Von nun an schrieb ich wie ein Besessener. Es wurde förmlich zur Sucht und es war mir egal, wer oder ob überhaupt es jemals jemand lesen würde. Inzwischen habe ich drei Jahre daran gearbeitet, um meine Gedanken niederzuschreiben. Ich habe geschrieben, verbessert, verändert und immer wieder überarbeitet. Die Geschichten aus den Anfängen veränderte ich im Laufe der Zeit unzählige Male, nur Sinn und Inhalt blieben der gleiche.

Als ich begann, unsere Abenteuergeschichten aufzuschreiben, ging es mir hauptsächlich darum zu erzählen, was für aufregende Bergtouren und Wanderungen wir erlebt hatten. Während des Schreibens aber wurde mir bewusst, wie uns unsere Erfahrungen verändert hatten, unsere gesamte Lebenseinstellung, unser Handeln, unser Denken. Großartige Abenteuer, einzigartige Erlebnisse, unvorhersehbare Situationen, oftmals auch überstandene Gefahren, all das hat uns neu geprägt, uns für das Leben härter gemacht. Bergsteigen, Bergwandern oder auch Trekking in den entlegensten Landstrichen ist das Selbsterleben, bis tief in die letzte Faser des Körpers, Schmerzen und Entbehrungen zu ertragen und die eigene Leidensfähigkeit zu steigern. Alles reduziert sich auf das Wesentliche, auf das Lebensnotwendige, in voller Konzentration auf die Atmung oder einfach nur auf den nächsten Schritt.

Ich glaube behaupten zu können, dass wir durch diese Erfahrungen über viele Lebenssituationen erhaben und überlegener geworden sind, uns wirft so schnell nichts aus der Bahn. Meine aufgeschriebenen Geschichten könnte man aber auch als Anleitung oder Gebrauchsanweisung zum Nachmachen verstehen, vielleicht auch als entscheidenden Impuls, Neues auszuprobieren, selber Abenteurer zu werden.

Sei mutig, trau auch du dich und dein Leben wird unbezahlbar reicher, reicher an Erfahrungen, Empfindungen und Eindrücken. Such neue

Herausforderungen und stell dich deinen Ängsten. Brich aus, aus der unpersönlichen All inklusive- und Smartphone Gesellschaft. Werde wieder eigenständig, individuell, vielleicht sogar etwas speziell, besinn dich auf das wirklich Wichtige im Leben. Aber das Allerwichtigste, das Leben muss nicht dort aufhören, wo auf einem Schild geschrieben steht „Achtung Lebensgefahr, nur für erfahrene und geübte Bergsteiger.“ Das heißt nun nicht, sich blind in Gefahr zu begeben, aber wenn man sich nach Abwägung aller möglichen Risiken zu dem entscheidenden Schritt entschlossen hat, diese Grenze zu überschreiten, spürt man hinter diesem Schild mit Sicherheit wie lebendig man ist.



ERSTER GEDANKENFETZEN, IM JAHR 2010

Ich hatte fürchterliche Schmerzen im mittleren Wirbelsäulenbereich, konnte mich nicht bewegen. Irgendjemand drückte mich immer wieder zurück auf den Boden und wollte mich nicht aufstehen lassen. Und dann war da diese Goldfoliendecke, die man als Rettungsdecke bei Unfällen verwendet, sie flatterte mir vor der Nase herum. Es war, glaube ich, sehr windig.

ALS WIR SKIFAHREN LERNTEN, IM JAHR 2002

Im Jahr 2002 feierten wir beide, also meine Frau Marion und ich, unseren 40. Geburtstag. Wir hatten uns endlich dazu durchgerungen, in Österreich Ski zu fahren. Naja, was heißt durchgerungen. Marion bettelte schon seit Jahren, dass sie das Skifahren gerne mal ausprobieren würde, aber mich interessierte das überhaupt nicht. Und Berge, die man nun mal zum Skifahren braucht, fand ich langweilig und überflüssig. „Na gut“, sagte ich irgendwann, „aber nur Langlauf, wegen der Knie.“ Das fand sie nun wieder langweilig und überflüssig. Doch bevor ich es mir anders überlegte, stimmte sie ergeben zu.

Marions Schwester und ihr Mann fuhren schon seit vielen Jahren nach Krimml ins schöne Zillertal, um dort ihren Skiurlaub zu verbringen. „Herrlich“, schwärmten sie nach jedem Urlaub, „die schönen Orte, die hübschen Häuser, die netten Leute, die urigen Hütten, die riesigen Berge, die fantastischen Pisten und alles schneesicher über 2000 Meter.“ Dort konnten wir es ja auch einmal versuchen. Wir holten uns Urlaubskataloge aus dem Reisebüro und fingen an zu schmökern. Hotel, Pension, Ferienwohnung? Nicht allzu teuer sollte es sein und so entschieden wir uns für eine kleine Ferienwohnung in Hochkrimml, nicht besonders luxuriös, aber ausreichend zum Essen und Schlafen. Die Sache mit dem Schlafen sollte uns in diesen Tagen noch sehr wichtig werden.

Was brauchte man nun alles für einen Winterurlaub in den Bergen? Wir packten die üblichen Sachen wie für jeden Urlaub. Wichtig waren dann noch Schneeketten, Schneeketten für Straßen, auf denen viel Schnee lag. Das kennen wir als Norddeutsche ja eher weniger. Die Passstraßen und Serpentinaen waren für uns ganz schön ungewohnt. Im Februar 2002 starteten wir in unseren ersten Skiurlaub nach Krimml. Unsere Kinder, Nicole und Thomas, begleiteten uns. Die Fahrt dorthin verlief fast reibungslos. Die Straßen waren schneefrei, wir verfuhrten uns nicht und auch die Gerlos-Passstraße fanden wir auf Anhieb. Hier entrichteten wir unsere erste Mautgebühr. Mit der Maut werden diese hochalpinen Straßen instand gehalten und im Winter von Eis und Schnee befreit. Wir waren nun zum ersten Mal im Hochgebirge unterwegs. Dort die Serpentinaen zu fahren, machte riesigen Spaß. Österreich erreichten wir im Morgengrauen, und auf einmal waren sie da, die Berge, erst verschwommen in der Dämmerung, dann immer klarer. Wir waren schockiert und beeindruckt zugleich. So etwas Gewaltiges hatten wir nicht erwartet. Wir konnten uns nicht satt sehen und zu allem Überfluss musste ich mich nebenbei auch noch auf das Fahren konzentrieren. Riesenhaft ragten die Berge in den Himmel. Mit ihren schneebedeckten Flanken und Gipfeln waren sie ein majestätischer Anblick. Leider war die Freude bei mir erst mal nur von kurzer Dauer, denn die Straße, die zu unserer Ferienwohnung führte, ging steil bergab und war komplett vereist. Das hieß, für nur 50 Meter Schneeketten anzulegen. Ich stöhnte und dachte mir, zuhause in der Garage hatte es bei einer Trockenübung reibungslos geklappt. Dann sollte es ja eigentlich nicht so schwierig werden. „Schei...benkleister“! An den Fingern erlitt ich Erfrierungen dritten Grades, die Arme verdrechten bis zu den Ellenbogen, es half kein Rütteln und kein Zerren. Nichts passte und es dauerte ewig, bis ich nach vielem Fluchen die Schneeketten endlich aufgezogen hatte. Danach dauerte es eine ganze Weile, bis ich wieder einigermaßen ansprechbar war. Wir fuhrten dann die ganze Woche mit Schneeketten. Erst einmal erholten wir uns von der langen Autofahrt und dem ganzen Stress, wie Schneeketten aufziehen, Auto entladen, Wohnung beziehen.

Als wir uns wieder besser fühlten, fuhren wir hoch ins Skigebiet, denn es war immerhin etwa 1 Kilometer, den wir hätten laufen müssen. Damals war alles noch sehr anstrengend für uns. Wir verfügten über keinerlei Kondition. Oben angekommen, kollabierte unser Gehirn dann völlig. Die ganzen Eindrücke, die auf uns einströmten, konnten wir kaum erfassen, das bunte Gewusel der Skifahrer auf den Pisten, die vielen Lifte, Hotels, Skischulen, Apres Ski in den Hütten, alles untermalt mit lauter Partymusik. Über allem erhoben sich majestätische Bergriesen mit ihren weißen Gipfeln. Meine Begeisterung war grenzenlos. Ich konnte mein Glück kaum fassen und mir wurde bewusst, dass ich das alles schon viel früher hätte erleben können. Wir betraten ehrfürchtig den Intersport Patterer und waren zutiefst beeindruckt, was es da alles zu kaufen gab. Komplette Ski Ausrüstungen. Skibekleidung von Mützen bis zu den Strümpfen. Handschuhe, Brillen, Stiefel, Snowboards in allen Farben und Formen. Beim Stöbern durch den Laden wurden wir Zeugen eines Verkaufsgesprächs zwischen Herrn Patterer und einem Kunden, der Skistiefel erwerben wollte. Die Professionalität dieser Beratung darüber, was es alles zu beachten galt, und was die Stiefel alles konnten, beeindruckte mich ungemein. Spontan entschied ich mich, kein Langlauf zu machen, Abfahrtski erschien mir nun viel aufregender.

Ich sagte zu Marion: „Schatz lass uns auch Skistiefel kaufen.“

Überrascht und ungläubig sah Marion mich an, denn das hatte sie nun überhaupt nicht erwartet. „Und deine Knie?“, fragte sie.

So glücklich war Marion wohl noch nie, was sie mir natürlich erst einmal nicht verriet. Wir kauften uns dann auch Skistiefel, jeder mit einer tollen Beratung durch Herrn Patterer und mit 400 Euro weniger in der Urlaubskasse. Am Montag begann dann gegen 9 Uhr unser 5-tägiger Skikurs. Die Sonne strahlte von einem wolkenlosen, azurblauen Himmel. Es war herrlich warm, was mir eigentlich unverständlich war, lag doch überall Schnee. Unser Skilehrer war der braungebrannte, gutaussehende Vitus aus Mittersill, der das unglaubliche Talent besaß, uns in dieser kurzen Zeit das Skifahren beizubringen. Zu Beginn des Kurses,

nach der ersten grundlegenden Einweisung, starteten wir unsere ersten Übungen auf einem winzigen Hügel. Das Gefälle war so gering, dass es mit bloßem Auge kaum zu erkennen war. Für mich war dieses Hügeln jedoch schon zu steil, denn plötzlich konnte ich meine Skier nicht mehr kontrollieren. Ich kam einfach nicht zum Stehen, ich fuhr und fuhr, geradewegs in ein weit entfernt stehendes Tipizelt im Kindergartenbereich der Skischule. Ich schnallte meine Skier ab, ging zurück zur Truppe, und hatte alle Lacher auf meiner Seite.

„Na, hast du eine schöne Indianerin besucht?“, wurde gewitzelt.

Nach drei Tagen besaßen wir tatsächlich die erstaunliche Fähigkeit, schon von ganz oben den Berg hinunter zu fahren. Wir fuhren nun ununterbrochen, sogar ohne Mittagspause, bis gegen 16.00 Uhr auch die letzten Lifte schlossen. Wir bekamen einfach nicht genug. Die Quittung dafür erhielten wir dann jeweils abends nach dem Abendessen. Wir legten uns dann immer völlig erschöpft zur Erholung in Relaxliegen vor den Fernseher und waren so erledigt, dass wir das Abendprogramm um 20.15 Uhr selten miterlebten. Unsere Kinder pflegten und umsorgten uns und fanden das ziemlich lustig. Ihnen waren die Anstrengungen eines langen Skitages nicht anzumerken. So ging es jeden Tag. Unsere Schwünge sahen zwar noch nicht so elegant aus wie bei unserem Vitus, aber nach und nach lernten wir die Skier so zu steuern, dass wir den Berg hinunter wedeln konnten. Erst langsam, mit der Zeit wurde es besser. Zum Wedeln muss man nämlich Tal-Ski und Berg-Ski abwechselnd belasten, um nach links oder rechts zu fahren. Auch den Schneepflug zum Bremsen brauchten wir immer seltener. Wir wurden nun immer schneller, welch ein Spaß, die Kontrolle über seine Skier zu haben. Seitdem fahren wir jedes Jahr Ski, und der Erfolg ließ sich nicht mehr verhindern.

ZWEITER GEDANKENFETZEN, IM JAHR 2010

Es waren viele Menschen um mich herum, viele in roten Gore-Tex Jacken. Auch Marions Gesicht tauchte immer wieder neben mir auf. Hubschrauberlärm. Dann Stille. Nach einer Ewigkeit – wieder Hubschrauberlärm. Dann wurde ich in den Hubschrauber getragen. Ich spürte einen starken Wind. Vom Flug bekam ich kaum etwas mit, außer, dass mir während des Fluges eine Sauerstoffmaske aufgesetzt wurde. Später erfuhr ich, dass wegen des starken Windes und des extrem steilen Geländes mehrere Versuche, mit dem Hubschrauber zu landen, gescheitert waren, und die Bergretter mich erst tiefer hinab tragen mussten, damit mich schließlich ein dritter Hubschrauber aufnehmen konnte.

KLETTERN IM ELBSANDSTEINGEBIRGE, IM JAHR 2002

Im Frühjahr dieses Jahres ergab sich die Gelegenheit, mit meinen Lehrlingen eine Freizeitfahrt zu unternehmen. Seit 1998 arbeite ich als Zimmerermeister und Tischlermeister bei überbetrieblichen Bildungsträgern und bilde dort junge Menschen in diesen Berufen aus. Diese Jugendlichen sind oft mit Problemen verschiedenster Art konfrontiert. Deshalb kommt es bei der Berufsausbildung nicht nur auf die Praxis an. Auch die pädagogische Begleitung ist von großer Bedeutung. So ergibt es sich, dass man nicht nur Ausbilder ist, sondern auch Mutter, Vater oder Kumpel, je nach Lage der Probleme. Mit zwölf jungen Männern zwischen 18 und 22 Jahren plante ich eine Fahrt ins Elbsandsteingebirge bei Bad Schandau. Zu unserer Betreuung heuerte ich eine Gruppe professioneller Kletterer an, die uns begleiten und im Klettern unterweisen sollten und die auch die Sicherheitsausrüstung bereitstellten. Aus Kostengründen reisten wir mit dem „Schönen Wochenende Ticket“ der Bahn. Für die Verpflegung sorgten wir selbständig, zum Abendessen kochten wir am liebsten Nudeln mit Tomatensoße. Das war einfach

und ging schnell. Morgens zum Frühstück gab es Brot, Käse und Marmelade. Getränke zapften wir frisch und kostenlos aus Bächen und Quellen. In sogenannten Boofen, das sind Felsüberhänge oder kleine Höhlen, schliefen wir auf Iso-Matten im Schlafsack. Zum Waschen gab es kaum Gelegenheit, eine Katzenwäsche am Morgen musste reichen. Viel Wechselwäsche hatten wir sowieso nicht dabei. Bald entwickelten wir deshalb den Duft eines Waldschrats, der Männer einsam macht. Trotz dieser sinnvollen Sparmaßnahmen an Hygieneartikeln brachten es unsere Rucksäcke auf 25 Kilogramm. Seile, Gurte, Karabiner und Verpflegung wogen einiges und so dauerte es ganz schön lange, bis wir uns an dieses Gewicht gewöhnten. Ich jedenfalls konnte mich während der ganzen Woche nicht mit meinem schwergewichtigen Rucksack anfreunden. Wir kletterten mehrere Routen im roten Elbsandstein, bis zu 60 Meter senkrecht in die Höhe. Uns wurde der Umgang mit Brust- und Sitzgurt, Seil, Karabiner und Abseilachter beigebracht. Wer schon einmal im Elbsandsteingebirge war und die Felsen dort gesehen hat, denkt bestimmt, dass das ja nicht so schwer sein kann, bei den ganzen Löchern, Rissen und Spalten. Aber wer erst einmal angeseilt direkt vor so einer Felswand steht, wird merken, dass die Löcher und Risse alle ausgewaschen sind, ohne griffige Kanten, so dass Hände und Füße nur schwerlich Halt finden. In manchen Situationen musste man einen Griff loslassen und sich blitzschnell strecken, um dann nach der nächstmöglichen Griffmöglichkeit zu greifen, ohne zu wissen, ob man dort überhaupt Halt finden würde. In diesem Fall wäre man ins Seil gestürzt. Man schlägt zwar nicht ganz unten auf, wäre aber mit Sicherheit schmerzhaft am Fels entlang geschrammt. Ein richtiger Kletterer wird über diese Zeilen sicherlich schmunzeln, aber für mich war es eine interessante Erfahrung. Wir kletterten nicht nur am senkrechten Fels, wir zwängten uns auch durch enge Kamine oder machten einen Überfall. Das hat jetzt nichts mit gewissen unlauteren Handlungen in einer Bank zu tun. Nein, von einem Überfall spricht man, wenn sich zwischen zwei Felsnadeln ein tiefer Spalt befindet, den man mit einem großen Schritt nicht überwinden kann. Dann stellt man sich an den

Rand dieser Spalte und lässt sich steif wie ein Brett nach vorn fallen. Wenn dann die eigene Körperlänge ausreicht, die andere Seite zu erreichen, muss man versuchen, dort Halt zu finden um sich dann ganz hinüber zu ziehen. Da ich davon erzählen kann, war ich wohl groß genug. Besonders spannend war das erste Abseilen aus 30 Metern Höhe. Wir bekamen eine eingehende Einweisung, wie alles im Idealfall abzulaufen hat, wie das Seil durch den Abseilachter laufen muss und wie man sich über die Felskante hinauslehnt, bis man praktisch auf dem senkrechten Fels steht und dabei fast waagrecht in der Luft hängt. Dann muss man nur noch in Sprüngen nach unten hüpfen und dabei das Seil durch den Abseilachter laufen lassen. Im Fernsehen hatte ich schon tausendmal gesehen, wie sich Sondereinsatzkommandos aus Hubschraubern oder von Hochhäusern abseilen. Das sieht bei den Profis total cool aus. In dem Moment aber, als ich mich selbst rückwärts über den Fels hinauslehnte, dabei langsam der Boden und die Tiefe sichtbar wurden, schossen mir schon eigenartige Gedanken durch den Kopf und voller Schreck hoffte ich, dass ich den Karabiner vorschriftsmäßig zugeschraubt hatte.

So lebten wir eine Woche im Wald wie die Steinzeitmenschen, zogen Tag für Tag mit unserer gesamten Ausrüstung von einem Lagerplatz zum nächsten und verbrachten die Abende gesellig am Lagerfeuer. Mit Mücken und anderen lästigen Tieren gab es keinerlei Probleme. Wegen des eigenartigen Geruchs, den wir verbreiteten, mieden sie wahrscheinlich unseren Lagerplatz.

ERSTE HÜTTENTOUR MIT KOFFER, IM JAHR 2002

Während unseres ersten Winterurlaubs entdeckten wir in der Touristinformation in Krimml einen Flyer, Hüttentour im Zillertal. „Was ist das denn“, fragten wir uns. Hoch oben in 2000 Metern Höhe gab es also Hütten, in denen man schlafen konnte, dazu eine atemberaubende Landschaft mit Wanderwegen von Hütte zu Hütte. Das klang ja sehr

interessant und so nahmen wir den Flyer erst einmal mit nach Hause. So ein Sommerurlaub mit Abenteuerfeeling, ja, das wäre mal was. So beschlossen wir, unseren nächsten Sommerurlaub in den Bergen zu verbringen. Daraus ergaben sich für unsere Urlaubsplanung völlig neue Fragen. In dem Flyer wurde mitgeteilt, dass es einen Gepäcktransport per Seilbahn gab, so dass wir mühelos die Berge hinauf wandern könnten.

Wir fragten uns: „Wie viel Essen müssen wir mitnehmen? Brauchen wir dort oben Badehandtücher und Bettwäsche? Nehmen wir all unsere Sachen in einem Koffer mit?“

Ich glaube, das ganze Zillertal hätte gelacht, denn wir wären wohl die ersten Bergsteiger gewesen, die mit einem Koffer in der Hand die Berge hinaufsteigen würden. Wir informierten uns vorab so gut wie möglich und kauften dann Rucksäcke, Schlafsäcke, Gaskocher und Outdoor-Geschirr. Dabei konnte ich auch meine Erfahrungen aus der Woche Steinzeitleben im Elbsandsteingebirge einbringen. In die Rucksäcke packten wir außerdem Ersatzjeans, große Badehandtücher und Verpflegung für eine ganze Kompanie. So staunten wir nicht schlecht, als unsere Rucksäcke 17 und 25 Kilo auf die Waage brachten.

Oh Gott, das konnte kein erholsamer Urlaub werden. Trotzdem reisten wir hoch motiviert nach Krimml. Das Auto parkten wir im Ort und schulterten unsere Rucksäcke. Marion hielt sich sofort an einem Baum fest, sonst wäre sie von der Last hintenübergefallen. „Ich kann den Baum nicht loslassen“, stöhnte sie. Vornüber gebeugt gingen wir los. Nach kaum 50 Metern gerader Strecke im Ort merkten wir, das wird bitter. Wir schauten uns recht verwirrt an und schleppten uns verzweifelt bis zum Anfang der Krimmler Wasserfälle. Die Krimmler Wasserfälle sollen die höchsten Wasserfälle in Europa sein, 360 Meter in mehreren Fallstufen. Entlang der Wasserfälle windet sich ein breiter Spazierweg in die Höhe, begrenzt von einem schönen hohen Holzzaun. Der Zaun hatte glücklicherweise eine ideale Höhe, in der man im Stehen die Rucksäcke aufs Geländer setzen konnte. Diesen Vorteil nutzten

wir etwa alle 100 Meter und taten so, als bestaunten wir die herabstürzenden Wassermassen. Dabei japsten wir so unauffällig wie möglich nach Luft. Es kamen uns Massen von Tagestouristen entgegen, fast alle schauten uns mitleidig an. Erst oberhalb der Wasserfälle im Hochtal wurde es ruhiger, der Weg schlängelte sich mit mäßiger Steigung durchs Tal, immer entlang der Krimmler Ache. Unser Tagesziel sollte das Krimmler Tauernhaus sein, von Krimml eigentlich in 3 ½ Stunden zu erreichen, so stand es jedenfalls auf dem Wegweiser. Das Tauernhaus auf 1622 Metern Höhe gibt es seit 1389. Hier wird auch ein angeschlossener Bauernhof betrieben. Das Krimmler Tauernhaus war damals verpflichtet, Durchreisenden Unterkunft, Verpflegung und auch Ausrüstung zur Verfügung zu stellen, damit diese die umliegenden Gebirgspässe so sicher wie möglich überqueren konnten. Wir machten unterwegs eine ganze Reihe kleinerer und größerer Verschnaufpausen und kochten mit unserer neuen tollen Outdoor-Ausrüstung ein deftiges Mittagessen a la Tütensuppe. Die angegebenen 3 ½ Stunden Wegzeit hatten sich längst schon verdoppelt.

Trotz aller Pausen waren wir mächtig ausgepowert. Völlig erschöpft machten wir an der ersten Alm, die wir sahen, der Hölzlahner Alm, halt. Dort wollten wir unbedingt übernachten, denn wir konnten nicht mehr, keinen einzigen Schritt! Scheiß aufs Tauernhaus, das lag für uns in unerreichbarer Ferne, nochmals zwei weitere Stunden Fußmarsch entfernt. Dann Entsetzen, es waren alle Betten belegt, selbst im Kuhstall hätten wir keinen Platz mehr gefunden. Was nun, wir waren kurz vor dem Zusammenbruch, unsere Rucksäcke wogen inzwischen mindestens 50kg. Marion warf ihn ab und sagte, dass sie zur Not draußen vor der Tür schlafen würde, aber hier gehe sie nicht mehr weg. Der Almwirt hatte Mitleid und fuhr uns für 20 Euro mit seinem Geländewagen zum Tauernhaus. Welch ein Glück, hätten wir dieses Stück noch laufen müssen, wären wir wohl unterwegs verstorben. Völlig erledigt stiegen wir am Tauernhaus aus. Statt der veranschlagten 3 ½ Stunden waren wir fast 8 Stunden unterwegs gewesen! Die Wirtin führte uns ins

Schlaflager im Obergeschoss. Oh Schreck! Hier standen wenigstens 10 Doppelstockbetten und alle bis auf den letzten Platz belegt! Skeptisch und unschlüssig betrachtete Marion unsere Betten. Wie sollte man hier zwischen all den fremden Menschen und Gerüchen schlafen? Erst mal freuten wir uns jedoch auf das Abendessen. Ein leckerer Duft stieg hoch bis ins Lager, es gab deftiges Hausgemachtes, alles vom eigenen Bergbauernhof oder frisch aus der Region. Wir waren todmüde, bezogen nach dem Essen als eine der Ersten unsere Lager und schiefen sofort ein. Wir hatten ein Bett, alles andere war egal.

Einigermaßen erholt und vom Frühstücksbüffet gestärkt, starteten wir gut gelaunt zur zweiten Etappe, Richtung „Warnstorfer Hütte“. Das gesamte Achantal erstreckt sich über eine Länge von ungefähr 20 Kilometern. Vom Tauernhaus aus lag etwa die Hälfte des Weges noch vor uns, mit stetig sanfter Steigung. Am Ende des Tals begann dann der Aufstieg zur Hütte, die auf 2336 Meter liegt. Auch am zweiten Tag kämpften wir mit unserer Kondition und unseren Rucksäcken. Doch zum Glück war da plötzlich die Materialseilbahn. „Endlich werden wir die schweren Rucksäcke los“, dachte ich. Aber leider hatte ich die Rechnung ohne meine bärenstarke Marion gemacht. Marion war plötzlich der Meinung, dass wir unsere Rucksäcke selbst hinauftragen sollten, schließlich machten das die anderen Wanderer auch. Resigniert fügte ich mich und wandte mich wieder dem Berg zu. Ob diese Entscheidung wohl weise war? Dann verschlechterte sich das Wetter, es wurde zusehends neblig, Wolken zogen auf und es begann zu regnen. Wir konnten die Hand vor Augen nicht sehen. Nach mehreren Stunden Aufstieg mussten wir eine Pause machen, um uns etwas zu stärken. In einer Felsnische suchten wir ein wenig Schutz vor der Witterung und aßen eine Kleinigkeit. Während wir aßen, kamen Wanderer, die von oben herabstiegen, an uns vorbei und sahen uns verständnislos an. Nach der kurzen Pause und etwa fünf weiteren Wanderminuten wussten wir, warum man uns so komisch angeschaut hatte. Vor uns stand die Warnstorfer Hütte, die gerade aus dem Nebel auftauchte. Wir waren an

diesem Tag wieder viele Stunden unterwegs gewesen, nach einer Gehzeit von etwa 7 Stunden hatten wir es endlich geschafft. Auch an diesem Tag waren wir am Ende unserer Kräfte – die Rucksäcke machten uns fertig! Die Richtzeit vom Tauernhaus bis zur Warnstorfer Hütte war eigentlich mit 3 ½ Stunden angegeben. Inzwischen waren wir vom stundenlangen Regen ziemlich durchnässt. Für unsere erste Tour hatten wir uns damals nämlich etwas preiswertere Jacken gekauft. Die Ausrüstung für ein Leben, Überleben in der Wildnis ist eben sehr teuer und wir wussten ja damals nicht, ob wir so etwas noch einmal machen würden.

Der Hüttenwirt, ein drahtiger, durchtrainierter, der Bergwacht angehörender, Achttausender Besteiger, wies uns unsere Schlafplätze für diese Nacht zu. Ein anderer Bergsteiger, schon im Seniorenalter, nahm Marions Rucksack abwägend in die Hand, sah sie amüsiert an und sagte: „Madl, da werd's naxte Moi leichta.“

Einige Jahre später, wovon ich noch berichten werde, haben wir diese 2-Tagestour in 6 Stunden geschafft, inklusive einer ½ Stunde Buttermilch-Pause im Tauernhaus.

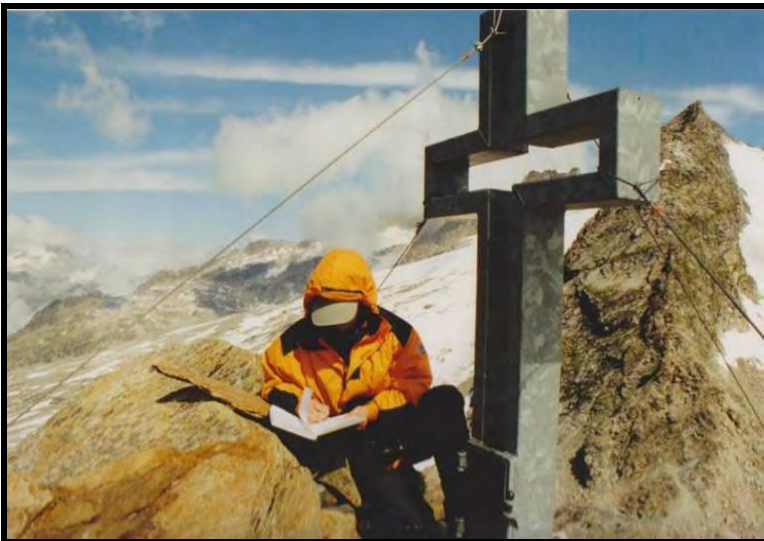
Unsere Rucksäcke, es waren dann neue spezielle Alpin-Rucksäcke, wogen nur noch 8 und 14 Kilo. Wir saßen nun auf unseren Betten, hatten unsere Rucksäcke ausgeleert und bestaunten unseren riesigen Essensvorrat. Was machen wir nur mit den ganzen Fertiggerichten? Dass es auf den Hütten Essen gab, das absolut lecker schmeckte und dann auch noch so reichhaltig war, hatten wir bei unseren Recherchen nicht herausgefunden. Im weiteren Verlauf des Tages besserte sich das Wetter etwas. Es war zwar noch dunstig, aber es regnete nicht mehr. Nun sahen wir auch zum ersten Mal die Gletscher oberhalb der Hütte. Grandios, atemberaubend schön. Wir waren zutiefst beeindruckt. Noch nie hatten wir etwas so Gewaltiges gesehen. Wir beschlossen, noch ein Stück weit die Umgebung zu erkunden. 20 Minuten von der Hütte entfernt sollte es einen Eissee geben. Wir packten Kocher und Tütensuppen ein und machten uns auf den Weg dorthin. Der See war schnell gefunden, rundum von Gletschereis bedeckt. Ein tolles Bild, die blauen

und weißen Farben des Eises, Eisbrocken schwammen auf dem grauen Wasser und über allem zogen gespenstisch wirkende Dunstschleier dahin. Zwischen Steinen und Felsen suchte ich mir einen windgeschützten Platz zum Kochen. Unsere Tütensuppen verwandelten sich bei diesem spektakulären Ausblick zu Gourmetmenüs. Später zum Abendessen gab es dann noch ein deftiges Bergsteigeressen auf der Hütte. An diesem Abend wurden wir auch Mitglieder des Österreichischen Alpenvereins, Sektion Warnstorf/Krimml. Als Mitglied des Alpenvereins genießt man viele Vorteile, Schlafplätze auf den Hütten zum halben Preis, Bergsteigeressen besonders günstig und reichhaltig, Bergung und Rettung weltweit und einiges mehr. Nach dem Essen und einem Bier, das trotz erswerter Anlieferung auf die 2500 Meter hoch gelegene Hütte nicht teurer war als in einem normalen Lokal in der Stadt, gingen wir satt und müde wieder als eine der Ersten zu Bett. Am nächsten Morgen, sah das Wetter recht gut aus. Es war zwar noch wolzig, aber die Sonne lugte schon zwischen den Wolken hindurch.

Wir beschlossen, einen kleinen Gipfel in der näheren Umgebung zu besteigen, den Gamsspitzel, 2880 Meter hoch. Es war zwar eher ein zu erwandernder Berg, bis auf die letzten 80 Höhenmeter etwa, die kletternd überwunden werden mussten. Der Weg war gut markiert, wir wanderten zügig und sicheren Schrittes mit nur leichtem Tagesgepäck Richtung Gipfel. Gletscherbedeckte 3000er und bizarre Wolkenformationen begleiteten uns während des Aufstiegs. Dunst und Nebel wallten immer wieder empor, alles wirkte gespenstisch und mystisch. Sprachlos und absolut beeindruckt bestaunten wir die atemberaubende Szenerie des Hochgebirges. Am Gipfelkreuz stockte uns dann vollends der Atem. Bis hierhin war alles toll und sah grandios aus. Aber was wir nun sahen, lässt sich mit Worten kaum beschreiben. Vor uns lag ein riesiger Gletscher, das Umbalkees, umrahmt von unzähligen eisbedeckten Gipfeln.



Die Warnstorfer Hütte steht spektakulär am Gletscherrand



Direkt neben uns ragten der Umbalkopf und die 3499 Meter hohe Dreiberrenspitze in den Himmel, ein majestätischer Anblick. Wir fühlten uns absolut klein und unbedeutend vor dieser erdrückenden Schönheit. Oben am Kreuz trugen wir uns erstmals in ein Gipfelbuch ein. Das erste Mal im Leben standen wir an einem Gipfelkreuz.

Hier in diesem Moment auf dem Gamsspitzl wurden zwei Bergsteigerherzen geboren. In den nächsten Jahren sollten weitere Eintragungen in Gipfelbüchern folgen. Dieses Erlebnis auf unserem ersten Gipfel war jedenfalls prägend für unser weiteres Bergsteiger- und Abenteuerleben, und was ich damals noch nicht wusste, der Beginn meiner Sammlung von Gipfelsteinen. Heute zieren unter anderem Steine vom Großglockner oder dem Großvenediger die Regalborde in der guten Stube. Während des Abstiegs machten wir eine Rast, um unseren Proviantvorrat noch einmal zu verkleinern. Wir genossen unser Nudelgericht mit Blick auf das Krimmler Kees, das ganz in der Nähe lag und beobachteten eine größere Gruppe Bergretter bei einer Übung. Die Jungs und Mädels der Bergwacht waren auch für einige Tage auf der Warnstorfer Hütte untergebracht. Wir sahen zu, wie sie Verletzte aus Gletscherspalten bargen. Plötzlich gab es ein fürchterlich lautes Krachen und auf die Bergretter kam von oben eine Schneelawine zugerast. Uns blieb das Herz stehen, völlig erstarrt mussten wir zusehen, wie die Lawine immer weiter auf die Mannschaft zukam. Auch die Gruppe Bergwachtler stand wie versteinert, denn so schnell wären sie auch gar nicht weggekommen. Gott sei Dank verlangsamten sich die Schneemassen und die Lawine kam noch rechtzeitig zum Stehen. Uns schoss in diesem Moment nur durch den Kopf, was wir in so einem Fall machen und wie wir helfen könnten. Abends auf der Hütte sprachen wir beim Bier noch lange über die interessanten Erlebnisse des Tages.

Nach einem guten Frühstück am nächsten Morgen starteten wir rechtzeitig Richtung Birnlücke, das ist der Grenzpass nach Südtirol. Wir waren gut drauf und fühlten uns wie junge Götter. Selbst die Rucksäcke wogen nicht mehr ganz so schwer. Der Weg führte uns zunächst hinab ins Krimmler Achenal, von wo aus wir zwei Tage zuvor zur Hütte aufgestiegen waren. Unten im Talgrund mussten zunächst mehrere Moränenhügel überwunden werden, dann auf der anderen Talseite ging es in steilen Kehren etwa 850 Meter bergauf. Das ganze Hochtal schien uns wie verzaubert. Die Sonne strahlte von einem blauen Himmel und

zarte Federwölkchen zogen freundlich dahin. Wohin wir auch schauten, sahen wir bunte Blumen in allen Farben. Eine Hügelseite blühte gelb, die andere lila, und die nächste schon wieder weiß. Zwischendurch flossen kleine Bäche, die mit ihrem kühlen Nass unseren Durst stillten. Wir kamen aus dem Staunen nicht heraus, alles wirkte so märchenhaft verzaubert und wir tollten herum wie kleine Kinder. Dabei verloren wir die Zeit völlig aus den Augen. Bei dieser einzigartigen Schönheit hätten Heidi und der Ziegenpeter wohl kaum glücklicher sein können, als wir es in diesem Moment waren. Nachdem wir lange genug im Tal gespielt hatten, setzten wir unseren Aufstieg zur Birnlücke fort. Die Birnlücke ist der 2665 Meter hohe Grenzpass am Westende der Hohen Tauern, an der Grenze zu Italien. Wenn ihr oben auf dem Pass steht, so hatte der Hüttenwirt der Warnstorfer Hütte uns gesagt, sollte unser nächstes Etappenziel, die Birnlückenhütte, schon zu sehen sein. Wir waren schon eine geraume Zeit aufgestiegen, als wir bemerkten, dass mit dem Wetter irgendetwas nicht stimmte. Es bewölkte sich zusehends, der Wind blies immer stärker. Dann plötzlich kamen riesige schwarze Wolkenwände über die Gipfel auf uns zu und der Wind wurde zum Orkan. Von oben kam uns eine Familie in völliger Hast entgegengeeilt, die versuchte, das Tal zu erreichen, was völlig aussichtslos war. Es würde mehrere Stunden dauern, bis sie unten in Sicherheit wären. Die arme Familie. Wir, selbst von einiger Panik ergriffen, suchten uns einen Platz, von dem aus wir auf unser Ende warten konnten. Es gab weit und breit nichts, wo wir Schutz hätten finden können.

So suchten wir uns eine flache Mulde, in die wir uns kauern konnten. Und jetzt kam der große Auftritt meiner grünen Baumarktplane 2x3 Meter von OBI. Marion hatte mich noch aufgezogen, als ich sie kaufte.

„Was willst du denn damit?“

Ich sagte: „Die wird uns noch das Leben retten.“

Da ahnten wir noch nicht, wie Recht ich haben sollte. Wir setzten uns also auf unsere Rucksäcke und wickelten die Plane um uns. Es schaute nicht einmal mehr die Nasenspitze heraus. Dann brach die Hölle los.

Orkanböen, Regengüsse, Hagel, Blitz und Donner im Sekundentakt. Ein Gewitter im Hochgebirge, bei dem man völlig schutzlos und alleine ist, die Urgewalten toben und niemand helfen könnte, hinterlässt einen prägenden Eindruck, dass könnt ihr mir glauben. Das Wetter besserte sich auch nach dem Gewitter nicht und Marion musste erst überredet werden, die vermeintlich schützende Plane endlich zu verlassen. Ständig hatten wir Angst, dass ein neues Unwetter aufzog. Wir nahmen unsere Beine in die Hand und eilten dem Pass entgegen, so schnell es unsere fehlende Kondition zuließ, immer begleitet vom Donnerröllen. Wir hechelten also dem Pass entgegen, der die Rettung bedeuten sollte. Wie gut wäre jetzt eine Sauerstoffmaske gewesen. Wenn man oben auf dem Pass steht, sollte die rettende Hütte schon zu sehen sein, und wir malten uns aus, dass in Italien besseres Wetter wäre.

Wir kamen dann nach weiteren 2 ½ Stunden völlig ausgelaugt und demoralisiert an das Felsentor, das den Durchgang nach Italien darstellte. Was uns hier nun erwartete, raubte uns auch den letzten Rest von Mut, den wir noch besaßen. Statt besseren Wetters und der Hütte, die wir eigentlich sehen sollten, rollte uns eine bedrohlich düstere Wolkenwand entgegen, eisiger Wind peitschte uns ins Gesicht. Vor uns türmte sich ein riesiges, nicht übersehbares Schneefeld auf. Es war unmöglich, darüber hinweg auf die andere Seite abzustiegen. Zu allem Überfluss filmte ich diesen Horror auch noch mit der Videokamera, mit der Bemerkung, was wir heute erlebt hatten, wäre doch sehr interessant. Das brachte mir eine unfreundliche Zurechtweisung von Marion ein, die, von Panik ergriffen, kopflos hin und her rannte und sich schließlich in einer Felsnische verkroch. Nachdem wir uns beruhigt hatten und uns etwas genauer umschaute, stellten wir fest, dass es einen ganz schmalen Durchgang zwischen Felswand und Schneefeld gab. Auf diesem Weg erreichten wir nach einer weiteren halben Stunde endlich die Hütte. Was waren wir froh. Dieser heutige Tag in den Bergen hatte es in sich gehabt, so viel Abenteuer und Aufregung hatten wir in all unseren bisherigen Urlauben zusammen nicht erlebt. Dafür aber war die Hütte

gemütlich und das Essen schmeckte lecker, nur das Schlaflager war kalt und zugig. Wir waren die einzigen, die hier oben schlafen würden. Die anderen Wanderer hatten es vorgezogen, Zimmer zu buchen. Für den nächsten Tag nahmen wir uns vor, uns von den Strapazen des Vortages zu erholen. Ohne großes Gepäck machten wir eine Wanderung ins Tal, in dem wir ein kleines Dorf mit einer Kirche ausgemacht hatten.

Damals konnten wir Entfernungen in den Bergen, die Länge eines Weges und die dafür benötigte Zeit noch nicht richtig einschätzen, es fehlte uns einfach die nötige Erfahrung. Wir sollten dieses Dorf jedenfalls nicht erreichen.

Da man in den Bergen immer recht früh unterwegs sein sollte, brachen wir gleich nach dem Frühstück auf. Bergab gingen wir sehr entspannt, mein Rucksack war fast leer. Bedeckter Himmel, aufsteigender Nebel und nasse Kälte machten das Wetter durchaus interessant. Nach einiger Zeit kamen wir an einer Alm vorbei, nur eine kleine Holzhütte und ein Stall. Ein selbstbeschriebenes Holzschild verhiess Wanderern, die hier einkehren wollten, dass sie mit hausgemachten Leckereien verwöhnt werden. Es gab Milch, Käse, Wurst und Schinken, alles frisch und selbst gemacht. Der Duft von leckerem Holzofenbrot lag verführerisch in der Luft. Bei dem gruseligen Wetter überlegten wir nicht lange und kehrten zu einer Brotzeit ein. Serviert wurde in der guten Bauernstube. Der runde, aus Lehm gemauerte Ofen verbreitete wohlige Wärme. Die gesamte Einrichtung war aus altem Holz gezimmert, alles war schlicht aber urgemütlich. Wir fühlten uns sofort wohl. Von unserem Platz aus konnten wir in die Küche schauen. Dort saßen drei Kinder unterschiedlichen Alters am Küchentisch und hörten Schulunterricht per Funk. Die Kinder machten brav ihre Schulaufgaben, danach spielten sie äußerst einvernehmlich alt hergebrachte Brettspiele. Draußen vor dem kleinen Fenster muhten die Kühe, eine völlig heile Welt. Wir fühlten uns wie ein Jahrhundert in der Zeit zurückversetzt. Nach der Jause stiegen wir noch einige Zeit weiter ab ins Tal, aber das Wetter verschlechterte sich weiterhin. Es begann schließlich zu nieseln. Wir beschlossen, nun

umzukehren, denn das Dorf lag noch immer in unerreichbarer Ferne. Während des Rückwegs zur Hütte merkte ich, dass sich in meinem Rücken ein leichter Schmerz entwickelte, der mit der Zeit immer unangenehmer wurde. Rechtzeitig zum Abendessen erreichten wir die Hütte. Der Abend sollte eigentlich richtig gemütlich werden. Das Essen schmeckte wieder lecker. Später dann musizierten einige Hüttengäste mit Gitarre und Akkordeon, dazu sangen sie in ihrer italienischen Muttersprache Lieder. Es war ein Abend voll romantischer Stimmung. Leider konnte ich das alles nicht genießen. Mein Rücken schmerzte inzwischen so stark, dass ich nicht mehr sitzen konnte. Viel zu früh stieg ich hoch in unsere Bodenkammer und legte mich zu Bett. Aus der Gaststube drang Musik und Lachen zu mir nach oben. Schade, dass ich das nicht miterleben konnte. Erholsam liegen konnte ich allerdings auch nicht. Ich weiß noch, mir war eisigkalt und im Laufe der Nacht schluckte ich eine ganze Packung Schmerztabletten. Sie halfen mir jedoch nicht. Ich quälte mich durch die Nacht und am nächsten Morgen waren die Schmerzen so groß, dass ich kaum, auf allen Vieren krabbelnd, die Toilette erreichen konnte. Wie sollte ich in diesem Zustand vom Berg kommen?

Marion fragte den Hüttenwirt um Rat und schilderte ihm die Lage.

Der sagte: „Wenn ihr im Alpenverein seid, ist das kein Problem, dann bringt euch die Bergrettung nach unten.“

Er telefonierte mit der Bergwacht. Die wollten Leute hochschicken, die mich dann mit einer Trage runterbringen würden. Als mir Marion das erzählte, war ich nicht begeistert von der Idee. Das hatte mir ja gerade noch gefehlt. Die Bergwacht rief den Hüttenwirt noch einmal zurück, um zu fragen, wie schwer ich denn sei.

„85 Kilo“, sagte Marion. „Okay, wir schicken einen Hubschrauber.“

Kurze Zeit später war Rotoren-Lärm zu hören und ein Hubschrauber der Bergwacht landete vor der Hütte. Dann kam der Notarzt mit weiteren Helfern zu mir nach oben ins Schlaflager. Der Arzt erklärte, dass sie mich jetzt ins Krankenhaus fliegen. Ich fand das ganz schön peinlich,

wegen Rückenschmerzen mit dem Hubschrauber ins Krankenhaus geflogen zu werden. Aber es gab keine andere Möglichkeit. Da wir auf italienischer Seite der Alpen waren, brachte mich der Hubschrauber auch in ein italienisches Krankenhaus, nach Bruneck. Wir landeten auf dem Dach des Krankenhauses, weitere Ärzte standen schon bereit, auch einen Rollstuhl hatten sie dabei. Ich wurde in den Rollstuhl verfrachtet und ab ging's. Es lief ab wie im Kino, mir war das alles äußerst unangenehm. Nach dem Röntgen lag ich beim Arzt auf der Liege, er untersuchte und befragte mich. Nebenbei bekam ich mit, wie sich Arzt und Schwestern vielsagende Blicke zuwarfen, mit so einem Schmunzeln auf ihren Lippen. Dann wurde mir klar, dass sie über mich lachten. „Rückenschmerzen und Rettungshubschrauber, ha ha ha.“

Erst im Laufe des Gesprächs wurde dem Ärzteteam klar, dass ich mich auf der Birnlückenhütte auf 2400 Metern Höhe befunden hatte und gar nicht anders heruntergekommen wäre. Letzten Endes war es ein Bandscheibenvorfall, der mich außer Gefecht gesetzt hatte und der durch eine Verkettung unglücklicher Umstände ausgelöst worden war. Zum einen war es das Buddeln von Abwassergräben an unserem kleinen Häuschen, unmittelbar vor dem Urlaub, dann der schwere Rucksack und zum Schluss die nasse Kälte auf der Birnlückenhütte. Marion durfte leider nicht im Hubschrauber mitfliegen, wegen Gewicht und Versicherung. Lediglich unsere beiden Rucksäcke wurden mitgenommen. Dafür hatte Marion das Vergnügen, mit einem gutaussehenden jungen Mann der Bergwacht, der zu ihrer Begleitung abgestellt worden war, ins Tal abzusteigen. Er erzählte ihr, dass bei dem Unwetter vor zwei Tagen, das auch uns voll erwischt hatte, zwei Bergsteiger auf einem naheliegenden Gletscher vom Blitz getroffen worden waren. Sie seien schwer verletzt, aber Gott sei Dank am Leben.

Die 3500 Euro für den Einsatz des Rettungshubschraubers übernahm der Österreichische Alpenverein, in dem wir seit drei Tagen Mitglied waren. Die Kosten für die Untersuchungen im Krankenhaus zahlte unsere Auslandskrankenversicherung und die 400 Kilometer lange

Taxifahrt von Bruneck in Italien nach Krimml in Österreich, wo unser Auto stand, wurde vom ADAC bezahlt. Unser erster Bergurlaub hatte zwar nur wenige Tage gedauert, aber in dieser kurzen Zeit hatten wir so viel Abenteuer erlebt, ungeheure Herausforderungen und Mutproben bestanden, dass es eigentlich für den Rest eines normalen Lebens gereicht hätte. Für uns war alles noch mühselig und sehr anstrengend, manche Situation kostete eine gehörige Portion Überwindung, aber gerade das war es, was uns so begeistert hatte. Wir wussten, von nun an machen wir nie wieder Urlaub „all inklusive.“

So begann, wenn auch spät an Lebensjahren unsere Karriere als Bergsteiger und Abenteurer. Krimml im schönen Zillertal wurde unsere zweite Heimat und im Laufe der Jahre begriff ich, was meine wahre Bestimmung im Leben sein sollte. Ich wurde der erste Tiroler Bergbauer in Nordwestmecklenburg. Wir starteten diese Mission mit Veränderungen an unserem kleinen Häuschen in einem winzigen Dorf unweit von Wismar. Überall in der Alpenregion fotografierten wir Hütten und Häuser von innen und von außen. Zu Hause wurde dann gebaut und gewerkelt, was das Zeug hielt. Unser Esszimmer hält inzwischen jedem Vergleich mit einer alten Tiroler Bauernstube stand. Jetzt fehlen eigentlich nur noch die Berge, wenn ich aus dem Fenster schaue. Vielleicht baue ich die, wenn ich Rentner bin.

DRITTER GEDANKENFETZEN, IM JAHR 2010

Ich wurde ins Krankenhaus nach Lienz geflogen. Dort kam ich mehrmals kurzzeitig zu Bewusstsein. Ich lag auf einer Pritsche, die Steigeisen hatte man mir bereits abgenommen. Eine Schwester sagte, ich solle eine Urinprobe abgeben. Völlig unmöglich, ich wusste nicht, wie ich das bewerkstelligen sollte. Dann das Brummen der MRT Röhre. Irgendwann lag ich im Bett eines Krankenzimmers. Mir gegenüber, so glaube ich, lag noch ein Mann.